40

Rede

zur

dreihundertjährigen Todesfeier

Philipp Melanchthons

gehalten

am 19. April 1860

in der Aula der Universität Heidelberg

von

Dr. R. Rothe,

Geh. Kirchenrath und ord. Prof der Theologie,

derzeitigem Dekan der theologischen Fakultät.

Heidelberg, 1860.

Buchdruckerei von G. Mohr.

Hochzuverehrende Versammlung!

Wenn die dreihundertjährige Wiederkehr des Todestages Philipp Melanchthons im ganzen evangelischen Deutschland festlich begangen wird, so darf die theologische Facultät der Ruperto-Carola um so weniger dabei zurückbleiben, je näher die besonderen Beziehungen sind, welche zwischen uns und dem gefeierten Reformator bestehen. Wir sind ja mit Recht stolz darauf, daß Melanchthon durch seine Geburt unsrer Pfalz angehört und durch seine Abstammung von väterlicher Seite sogar unsrer Stadt. Auf unsrer Hochschule hat er seine akademischen Studien begonnen und die Würde des philosophischen Baccalaureats, fast noch ein Knabe, sich erworben. Zur Förderung ihrer Blüthe hat er später in der Zeit seines allgemeinen Ruhms vielfach mitgewirkt durch wohlbewährten Rath, und einige Jahre vor seinem Abscheiden verweilte er eben zu diesem Zwecke nocheinmal kurze Zeit in unsern Mauern. Endlich hat er noch eine seiner allerletzten Arbeiten, auf den Wunsch des Churfürsten Friedrichs III., der jungen evangelischen Kirche der Pfalz gewidmet.

Ein Mann, dessen Hintritt aus der Zeitlichkeit noch nach dreihundert Jahren von einem ganzen Volke mit dankbarem Herzen gefeiert wird, muß eine tiefe, mächtige Spur seines Daseins hinter sich gelassen, er muß eine weltgeschichtliche Bedeutung gehabt haben, und eben diese sich lebendig zu vergegenwärtigen, ist wohl bei seiner Gedächtnißfeier die zunächst liegende Aufgabe. Wollen Sie mir deßhalb gestatten, verehrte Anwesende, daß ich jetzt den Versuch mache, **die Bedeutung Melanchthons für die deutsche Reformation** uns in die Erinnerung zurückzurufen! Zwar weis ich gar wohl, daß diesem Gegenstande nur ein glücklicherer Darsteller gerecht werden könnte, und fühle mich überdieß bei der Fülle des Stoffs durch die knappen Zeitgränzen peinlich beengt; dennoch wage ich, um der Sache willen auf ihre wohlwollende Nachsicht zu rechnen.

Die große weltgeschichtliche Bewegung, die wir mit dem Namen der Reformation bezeichnen und die in ihrer ersten Phase als Kirchenverbesserung auftrat, hat aus einer doppelten Quelle ihren Ursprung genommen. Zuallernächst stellt sie sich dar als das naturgemäße Ergebniß der ganzen vorangehenden geschichtlichen Entwickelung des Christenthums auf dem Boden der germa-

nischen Nazionen, oder vielmehr der ganzen geschichtlichen Entwickelung dieser durch jenes. Das Christenthum war unter der ausschließend religiösen, m. a. W. unter der kirchlichen Form auf die germanische Menschheit übergetragen worden, und hatte in dieser Gestalt eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch auf sie seinen entwickelnden und erziehenden Einfluß ausgeübt. Durch diesen war in ihr aus der Fülle ihrer noch frischen, unverbrauchten Naturkraft neben dem kirchlichen allmälig auch ein weltliches, d. h. ein sittliches Leben, das aber gleichfalls wesentlich auf christlichen Grundlagen ruhte, erzeugt worden, und in diesem erst konnte nun das Christenthum, die wesentlich sittliche Religion, seine volle Verwirklichung suchen. Es war in der Geschichte des Christenthums der große Wendepunkt herbeigekommen, in dem dasselbe aus dem ersten Hauptstadium seiner Entwickelung, dem ausschließend religiösen, d. h. dem kirchlichen, in sein zweites und definitives hinüberschreiten wollte, in das religiös-sittliche, m. a. W. in das weltliche, das staatliche. In den am meisten hervorragenden Geistern blaßten damals die kirchlichen Anschauungen immer mehr ab und traten die Dogmen immer tiefer in den Hintergrund zurück, dagegen warf sich in ihnen ein immer lebhafteres Interesse auf die sittlichen Ideen. Einen neuen, besonders mächtigen Anstoß erhielt dieser Umschwung der Geister durch die seit dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts begonnene Auferstehung des römischen und des griechischen Alterthums, durch das Aufblühen der classischen oder humanistischen Studien. Einer unverkennbar vorsehungsvollen Leitung zufolge hatte das alte oströmische Kaiserreich die Schätze der classischen Literatur und die ihr Verständniß bedingenden äußeren Mittel Jahrhunderte lang unter sichrem Verschluß behüten müßen, so lange bis die germanische Christenheit durch die bevormundende Erziehung der Kirche zu derjenigen geistigen Reife gelangt sein würde, bei der sie sich im Besitz der innern Bedingungen zu ihrem Gebrauch und ihrer Aneignung befände, und als nun diese Zeit erfüllt war, da mußte es grade mittelst seines Zusammensturzes jenes bei ihm hinterlegte Kleinod dem jetzt mündig gewordenen Erben, für den es bestimmt war, in seine Hand übermitteln. Welche neue Welt ging da vor den staunenden Blicken der europäischen Christenheit auf! Welche Fülle von gediegenen sittlichen Idealen, denen gegenüber die Welt der Heiligengestalten, wie die Kirche sie in ihrer Legende ausgeboren hatte, in ihr Nichts zurücksank! Welche Fülle von reellen practischen Aufgaben, denen gegenüber die künstliche Ausbildung des kirchlichen Dogmas sich wie müßige Grübelei ausnahm! Welche neuen reichen Hinausblicke in eine bis dahin fast verschlossene Welt — auf die Natur und die Geschichte, eröffneten sich in diesen Schriften der Griechen und der Römer! Von derselben Seite her begann gleichzeitig die geschichtliche Umgebung des Christenthums in der Epoche seiner Entstehung aus dem Nebel in deutlichen Gestalten hervorzutreten, und wuchsen, aus dem Ertrage der humanistischen Studien, die nöthigen Hülfsmittel zum Verständniß der heiligen Urkunden des Christenthums und zur geschichtlichen Untersuchung der kirchlichen Dinge, des ganzen überkommenen Bestandes der Kirche in Lehre, Cultus und Verfassung, immer vollständiger zu. Wie mußte da auf das überlieferte Christenthum ein so ganz neues und überraschendes Licht fallen, wie mußte sich da

die Wahrnehmung aufdrängen, daß aus dem großen göttlichen Werke, welches der Erlöser sich in der Geschichte unsers Geschlechts angelegt, im Laufe einer fast anderthalbtausendjährigen Entwicklung etwas so ganz anderes geworden, daß es von seiner göttlichen Art weit abgekommen sei unter der Hand menschlichen Mißverstandes und menschlicher Unlauterkeit, und daß, wofern es nicht völlig entarten solle, der betretene Weg verlassen und reformatorisch wieder auf die ersten Anfänge zurückgegangen werden müsse! Zwar war die Zahl derjenigen groß, zumal im Geburtslande des Humanismus, in Italien, die mit der aus den Schätzen des classischen Alterthums geschöpften Geistesbildung sich zugleich den heidnisch ungläubigen Sinn der alten Welt aneigneten, oder vielmehr — denn die alte Welt in ihrer guten, großen Zeit war religiös, — in dieser humanistischen Bildung einen erwünschten Deckmantel für die Blöße ihrer Religionslosigkeit und ihrer vom Uebersinnlichen entfremdeten Gesinnung sahen; allein keineswegs stand es bei allen so. In unserm Deutschland namentlich lagen die Dinge gar viel anders. Nicht in solchem Sinne wirkten hier die Chorführer der classischen Studien, ein Rudolph Agricola (eine Zeitlang eine Zierde unsrer Universität) und ein Alexander Hegius. Statt daß das neuaufgehende strahlende Bild des classischen Alterthums ihnen die demüthige Knechtsgestalt des Christenthums in den Schatten gestellt hätte, erkannten sie grade durch die Vergleichung mit jenem in diesem etwas schlechthin Hohes und Unersetzliches, eben das, wonach die alte Welt sich umsonst gesehnt und wegen dessen Mangel sie aller ihrer Herrlichkeit ungeachtet rettungslos in sich selbst zerfallen sei. Aber sie sahen dabei zugleich ein, wie beide durch ein inneres Band zusammen gehören, das Evangelium von Christo und die classische Bildung, nicht nur sofern diese allein uns die wissenschaftlichen Mittel gewähre, um das abhanden gekommene richtige Verständniß von jenem nach seinem ursprünglichen Sinne wieder zu entdecken, sondern auch sofern die in dieser neu aufgehende Welt der sittlichen Ideen und die ihr geläufige Anschauung von einer nach Maßgabe dieser Ideen zu vollziehenden Gestaltung des menschlichen Daseins sich als den eigenthümlich angemessenen Stoff kund gebe, in dem der Erlöser mit den von ihm allein ausgehenden neuen übernatürlichen Kräften in dieser Welt sich ein Reich erbauen wolle. Von diesem Bewußtsein erfüllt, suchten jene Humanisten das neue Licht, das sie aus ihren Studien schöpften, vor allem auf die heiligen Urkunden der christlichen Offenbarung hinüberzuleiten und überhaupt mit den von ihnen zubereiteten gelehrten Mitteln das Christenthum wieder in das Licht der Geschichte zu rücken, um dadurch den Zeitgenossen die wirkliche Gestalt desselben, im Unterschiede von der überlieferten, vor die Augen zu führen. Sein Bewenden konnte es jedoch bei diesen wissenschaftlichen Aufklärungen natürlich nicht behalten; die gewonnene neue Einsicht mußte auch practisch gemacht werden, man mußte an den Versuch gehen, das entstellte Christenthum der Gegenwart wieder in seine genuine Form zurückzugestalten, an den Versuch einer Reformation der Kirche. Eine in ihrem Geistesreichthum vornehm verweichlichte, eitle und behaglich bequeme Natur wie der große Erasmus konnte sich freilich damit befriedigen, durch eine elegante Schriftstellerei vor den classisch gebildeten Krei-

fen mit sprudelndem Witz und dem scharfen Salz der Satyre die vielen Thorheiten an der überlieferten Form des Christenthums zu geißeln; wenn aber dieselbe Einsicht einmal einem streng gewissenstreuen, einem schlichten, redlichen, thatkräftigen und aufopferungsfähigen Manne aufging, der mußte Ernst mit ihr machen durch ihre Bethätigung und, so gefahrvoll es auch war, frisch Hand anlegen an das Werk einer Besserung und Erneuerung der entarteten Kirche. Ein solcher Mann mußte über kurz oder lang einmal kommen, und er ließ auch wirklich nicht lange auf sich warten, in Ulrich Zwingli trat er auf den Plan. Seine Reformation ist von Hause aus einfach die energische Gewissensthat des Humanismus von jenem edlen Schlage, dem es dabei keine Ruhe läßt, daß er seine hellere Einsicht in das Wesen des Christenthums für sich und die gelehrten Freunde besitzt, der vielmehr ein Herz hat für sein Volk und dessen religiöse Noth, den es zur Mittheilung seines besseren Wissens an die Unwissenden drängt und zu dem Versuch einer christlichen Besserung der gemeinsamen öffentlichen Zustände durch die begeisterte Geltendmachung der christlichen sittlichen Ideen und Interessen, durch gründliche christliche Reinigung der Volkssitte und den Anbau einer practisch fruchtbaren Frömmigkeit.

Hier sehen wir eine Reformation, welche lediglich die directe Wirkung der bisherigen Geschichte der europäischen Christenheit ist, namentlich der großen Geistesbewegung, die sich durch das fünfzehnte Jahrhundert hindurchzieht. Aber diese Reformation würde für sich allein nicht zum Ziele geführt haben; zu einem ins Große gehenden Erfolge fehlten ihr die Bedingungen. Einmal: Die Wissenschaft ist eine edle Macht in der Geschichte, allein eine Reformation zu vollführen, das geht doch über ihr Vermögen. Wissenschaftliche Erkenntniß, wenn sie auch in dem redlichsten, treusten Herzen wohnt, läßt sich doch eben immer nur in dem engen Kreise der Gebildeten anpflanzen, unter das Volk im Großen und Ganzen läßt sie sich nicht verbreiten, am wenigsten läßt sie sich in ihm zu einer wirklich lebendigen Ueberzeugung entflammen, zu einer lodernden Begeisterung, die auch die festen Bande zu zersprengen vermag, mit denen die langverjährte Herrschaft einer geheiligten Auctorität und die zähe Gewohnheit fesselt, und den Muth verleiht, alles einzusetzen für die erkannte Wahrheit. Für's andere aber, und dieß ist die Hauptsache: Bei der Reformation, auf welche die damalige große Geschichtskrise hindrängte, war, wie wir schon gesagt haben, das Ziel letztlich dieses. Das Christenthum wollte sich ein neues Haus erbauen, zum Mittel seines Daseins und seiner Wirksamkeit in der Welt, aber nicht wieder in der Weise des bisherigen, aus dem Stoff ausschließend der Frömmigkeit, also der Frömmigkeit für sich allein, in ihrer Beziehungslosigkeit zu dem thatsächlichen menschlichen Leben, wie es wesentlich auf Naturbedingungen beruht, wie es das s. g. weltliche, d. h. das nicht unmittelbar religiöse, kurz und genau ausgedrückt, wie es das religiös-sittliche ist, — sondern gerade umgekehrt aus dem Element eben dieses letzeren. Da lag nun alles daran, daß zu diesem Neubau ein solides, tragfähiges Fundament gelegt werde. Und welches war dieß? Die Antwort kann nur aus der Natur des religiös-sittlichen Lebens geschöpft werden, und zwar des religiös-sittlichen Lebens, wie es das christliche ist, das heißt aber nichts sonst als: wie es überhaupt das

wirklich menschliche ist, das menschliche in seiner vollen Reinheit und Wahrheit. Nun ist aber in ihm das Verhältniß zwischen dem Religiösen und dem Sittlichen dieses, daß jenes die eigentliche Seele von diesem ist, so wie freilich auch wieder umgekehrt jenes nur an diesem seine wirkliche Erfüllung erhält. Ihre Beseelung empfängt die Sittlichkeit nur durch die Frömmigkeit, ein Leben in voller Klarheit des Bewußtseins und in lauterer und energischer Thätigkeit führt sie nur Kraft dieser. Allein in ihrem Lichte kann sie ja sich selbst wahrhaft verstehen; denn erst die Idee Gottes, des lebendigen Gottes, ergießt ein klares Licht über die Welt, und erst indem wir unsres Verhältnisses zu ihm gewiß sind, sind wir des eigenthümlich Menschlichen in uns selbst und unserm Geschlechte gewiß. In der Frömmigkeit allein kann die Sittlichkeit in der Tiefe ihre Wurzeln schlagen, aus der ihr unversiegliche Lebenskräfte zuströmen. So kam es denn also vor allem auf eine Neugeburt der christlichen Frömmigkeit an, auf ihre Erneuerung zu ihrer vollen Echtheit, zu ihrer ursprünglichen Lauterkeit und Vollkräftigkeit. Nur auf dieser Grundlage ließ sich der Bau eines zugleich sittlichen, sagen wir immerhin: eines weltlichen, eines staatlichen Christenthums und christlichen Gemeinwesens erfolgreich in's Werk setzen. Eine solche Frömmigkeit war dann aber auch die Macht, welche, die Fesseln der bisherigen Zustände zu zerbrechen, den freudigen Glaubensmuth und die rückhaltslose Opferwilligkeit besitzt. Möglich war diese Restauration der echten christlichen Frömmigkeit damals geworden. Denn die Urkunden des Christenthums waren ja jetzt wieder zugänglich geworden, eben vermöge der classischen Studien. Doch konnte sie freilich nicht durch menschlichen Witz erwirkt werden, — so wäre ja auch der Ausgangspunkt gar nicht unmittelbar der religiöse gewesen, — sondern nur durch Gottes von obenher mächtig durchschlagende Gnade. Gott mußte durch seine Führung und die erweckende Wirkung seines Geistes eine menschliche Seele Angesichts des sich nun wieder enthüllenden wahren Bildes des Erlösers noch Ein Mal die ganze Umkehr des Bewußtseins und des Sinnes erleben lassen, welche die unmittelbaren Zeugen Christi vermöge des überwältigenden Eindrucks, den sie von seiner Person und seinem Geschick empfingen, zuerst erfahren hatten. Wir wissen alle, daß Gott in seiner Weisheit hierzu die edle, die tiefe und gewaltige Seele des nach der Gewißheit seines Heiles ringenden Mönchs im Augustinerkloster zu Erfurt auserwählte. Martin Luther, der demüthige, treue Sohn der Kirche, mußte in seiner einsamen Zelle unter zermalmenden Kämpfen noch einmal eben das durcherfahren, was zuerst Paulus in sich erlebt hatte. Wohl hatte der Apostel das Ergebniß seiner Erfahrung in seinem mächtigen Worte mit leuchtender Klarheit zum Zeugniß für alle kommenden Geschlechter niedergelegt; aber umsonst, sein Wort war in der Christenheit selbst längst zu einem stummen Mysterium geworden, und damit es sich wieder erschließe, mußte der thüringsche Bergmannssohn von Neuem denselben schwindelnden Pfad hinabsteigen zu den innersten Tiefen des menschlichen Gemüths, in denen es der unmittelbaren Berührung mit seinem Gott und der Schauer und Schrecken so wie der Wonnen seiner überwältigenden Nähe inne wird. Wie der Mensch, und zwar der edelste zumeist, wenn

er einmal Angesichts Christi des vollen und reellen Adels seiner Natur wirklich lebendig sich bewußt wird, vor seinem Schöpfer zagend in die Kniee sinkt, als armer, jeder Wohlgefälligkeit und Würdigkeit entbehrender Sünder, — wie er aber in dieser tiefsten Beugung von dem Blick auf eben jenen Christus gleichzeitig auch den zuversichtlich freudigen Eindruck empfängt, wie ihm in diesem eine sichre Bürgschaft dafür gegeben sei, daß ihm aus seinem Jammer zum seligsten Heil hinaus geholfen werden könne, wenn anders er nur mit unbedingtem Vertrauen seine Hand ergreife und mit ihr das lautere, aus reiner Gnade heilig vergebende Erbarmen Gottes, und sich ohne Vorbehalt an ihn hingebe, m. E. W. wenn anders er nur an ihn glaube: das mußte Luther während angstvoller Jahre in seiner eigenen Brust erleben. Doch als er durch diese dunklen Wege endlich zum Licht hindurch gedrungen war, da stand er nun auch in der Fülle solcher Erfahrung da in der vollen Herrlichkeit seines von Gott gewirkten Glaubens, in Christo seines Gottes unerschütterlich gewiß und durch alle Poren seines inneren Menschen hindurch von ihm erfüllt, auf nichts sonst sich stützend als auf die lautere erbarmend vergebende Gnade Gottes in dem Erlöser, aber eben hierin von der felsenfesten Gewißheit seines Heils und dem triumphirenden Vertrauen auf seinen Gott und dessen allein siegreiche Allmacht beseelt, eine Verkörperung der christlichen Frömmigkeit in strahlender Majestät und Frühlingspracht, wie die Christenheit seit der apostolischen Zeit keine mehr gesehen hatte, ein Prophet im alten Sinne des Worts. Die Flamme einer solchen Frömmigkeit mußte freilich rund um sich her die Geister ergreifen und bis in die weite Ferne hin ihre zündenden Funken aussprühen. Das war ein Feuerstrom, der sich bis in das Herz des Volks hinein Bahn brach, der alle begeistert mit sich fortriß, die einen geöffneten Sinn für die Frömmigkeit hatten, Ungelehrte und Gelehrte, die Niedrigsten und die Höchsten, — ein Feuerstrom, der in Kraft des nicht ruhenden Gewissensdranges die Dämme der überlieferten kirchlichen Auctorität und Gewohnheit durchbrach, — eine religiöse Geistesmacht, wie sie aufgeboten werden mußte, wenn es zu einer Reformation kommen sollte.

Gleichwohl, wenn diese neue Erweckung der echten christlichen Frömmigkeit wirklich zum Ausgangspunkt werden sollte für diejenige Neugestaltung des Christenthums in der europäischen Menschheit, die damals einer neuen Geschichte sich als Aufgabe stellte, also für die Ausgestaltung eines religiös-sittlichen Christenthums: so war dieß unumgänglich dadurch bedingt, daß sie sich in lebendige Beziehung und Wechselwirkung setzte mit der zuerst besprochenen großen weltgeschichtlichen Bewegung, die sie schon vorfand, mit dem Zuge und Drange der Geister zu den sittlichen Ideen und Aufgaben hin und mit dem, worin derselbe seinen bewußtvollsten und kräftigsten Ausdruck fand, dem Humanismus. Ging die neue religiöse Erweckung diese Verbindung nicht ein, so konnte sie auf die Dauer eben nur etwa eine neue Secte hinter sich zurück lassen, eine weltgeschichtliche, eine weltbeherrschende Bewegung konnte sie nimmermehr werden. Ohnehin bedurfte sie ja, wenn sie sich eine neue Kirche gründen wollte, dazu schlechterdings der Hülfe der Wissenschaft; sie mußte sich vor allem eine neue Theologie schaffen

und das konnte sie doch nur mit den Mitteln der neuen, der humanistischen Gelehrsamkeit und Bildung. Und so stellte sich dann sofort eine fernere Aufgabe: die innige Ineinsbildung der in ihrer Reinheit wieder erstandenen christlichen Frömmigkeit mit dem neuen Geiste der neuen Geschichte, der unabhängig von ihr in der Christenheit erwacht war, mit den auf die Welt, auf die sittlichen Aufgaben (so undeutlich sie auch erst aufdämmerten) gerichteten Trieben der Zeit und sohin vor allem anderem mit dem Humanismus.

Für diese Aufgabe war Luther nicht der Mann. Nicht daß er den classischen Studien fremd gewesen wäre und sie nicht zu würdigen verstanden hätte. Nein, auch auf diesem Felde war er wohl bewandert. Schon frühe erwarb er sich eine tüchtige Kenntniß der alten Sprachen (die hebräische miteinbegriffen), die ihn sofort bei seinem ersten Hervortreten an die Oeffentlichkeit vor dem gewöhnlichen Schlage der damaligen Theologen bedeutsam auszeichnete; und wer wüßte nicht, mit welchem Anliegen er beharrlich auf die eifrige Pflege der Sprachstudien unter der in der neuen evangelischen Kirche heranwachsenden Jugend drang, weil nur bei ihr das Verständniß der heil. Schrift geöffnet bleiben und immer höher vervollkommnet werden, also nur bei ihr das Fundament der neuen Kirche gesichert bleiben könne. Aber bei allem dem fand er doch für seine Person seine geistige Heimath nie in den humanistischen Studien, in ihnen selbst genoß er keine persönliche Befriedigung, sondern er schätzte sie nur als ein höchst wichtiges Mittel für einen Zweck, der ihnen an sich selbst fremd war, für den Zweck der Theologie und der Kirche. Das humanistische Interesse blieb ihm innerlich fremd, seinen Geist tauchte er nicht ein in die humanistische Bildung, sie widerstrebte vielmehr seinem so ganz überwiegend auf das unmittelbar Religiöse gerichteten Gemüthe in gewissem Maße; so jedoch, daß sein klarer und besonnener Verstand ihn nie die Achtung vergessen ließ, die er ihr schuldig zu sein sich bewußt war.

Doch der Gott, der Luthern von Kindesbeinen an zum Wiedererwecker des verschütteten Evangeliums sich zubereitet hatte, er hatte, als dieser zuerst sein Werk angriff, für jene Aufgabe schon einen anderen Mann sich ausersehen und durch seine erziehende Führung wunderbar vorgebildet und zugerüstet. Hier in unserm heimischen Bretten hatte er den Wunderjüngling gefunden, den er zu ihr berief, und der eben deßhalb, weil er sie herrlich löste, und in gewissem Sinne er allein, mit vollem Recht mit in die Reihe der Gottesmänner gestellt wird, welche die Reformation begründet haben, in die Reihe der Reformatoren selbst, — in Philipp Melanchthon.

Wir alle sind gewohnt, schon in der natürlichen Individualität Luthers ein ganz ungewöhnliches, staunenswürdiges Werk der schöpferischen Hand Gottes zu erblicken. Und zwar freilich mit vollem Recht. Wer könnte sich doch des bewundernden Entzückens erwehren gegenüber von diesem gewaltigen Manne, in dem eiserne Stärke und zarte, innige Weichheit und Kindlichkeit so wunderbar und so harmonisch sich mischen, — in dem mit der glühendsten Frömmigkeit, mit einer Glaubensfreudigkeit und einem Glaubensmuth, die nichts zu groß und

zu schwer dünkt, mit der unmittelbarsten, ich möchte sagen: anschauungsmäßigsten, Gewißheit seines Gottes und dem beständigen, oft mehr als vertraulichen, Gebetsumgange mit ihm, nun wieder, wie wenn es nicht anders sein könnte, dieser liebenswürdige und fröhliche offene Sinn für alles Menschliche verschwistert ist, dieses kühne Freiheitsbewußtsein inmitten der religiösen und sittlichen Verhältnisse, diese entschiedene Abkehr von allem bloß conventionell Christlichen, von allem Falschasketischen und Sauertöpfischen, — in dem mit dem eindringendsten Tiefsinn, mit einer aufs Höchste erregbaren Seele, die fort und fort erzittert von ihrer Berührung mit der übersinnlichen Welt und die unablässig von den blendendsten Geistesblitzen in wunderbaren bunten Lichtern durchzuckt wird, nun wieder der klarste, ruhigste Verstand zusammen wohnt, der nüchternste Gemeinsinn, eine naive volksmäßige Gemeinfaßlichkeit und eine Macht der Rede und eine Gewalt über die Geister der Massen, wie sie kaum sonst dagewesen sind! Bei dem stillen Melanchthon dagegen übersehen wir es nur zu leicht, daß auch er durch eine außerordentliche Naturbegabung hervorragt. Die seinige ist nur von ganz anderer Art als die Luthers. Fällt diese unter den Begriff des Genius, so ist die seinige allerdings nur als ein ganz ungemeines Talent zu bezeichnen; denn sie ist überwiegend nur von quantitativer Art, nicht auch von qualitativer. Allein deßhalb ist sie doch nicht minder bewunderungswürdig und macht ihren Inhaber nicht weniger zu einem der bevorzugtesten Erdensöhne. Melanchthon ist nicht, wie Luthern, ein in die Tiefe gerichteter und schöpferischer Geist mitgegeben worden, er bricht nicht, wie jener, durch geniale Schauungen neue Bahnen für die Arbeit an der religiösen Erkenntniß, er steigt nicht in die Tiefen hinab und gräbt neue Schachten an, seine Seele ringt nicht mit der stürmischen Fluth der Gefühle und seine klaren Gedanken spiegeln sich nicht in den frischen Farben einer feurigen Phantasie; aber trotz allem dem kann man doch die Begabung des Mannes auch jetzt nur mit demselben Staunen betrachten, von dem seine Zeitgenossen schon dem zum Jüngling erblühenden Knaben gegenüber ergriffen wurden. Wo sehen wir doch sonst — ganz wenige Hochbegünstigte wie Hugo Grotius und Leibnitz etwa ausgenommen, — eine so überraschende Lernfähigkeit! Die nun freilich wieder durch Gottes Vorsehung die so seltene Gunst genießt, daß ihr von früh an die den gegebenen Verhältnissen nach trefflichsten Lehrer zugeführt werden, denen es eine Freude ist, sie zu entwickeln. Womit Melanchthon sich nur immer beschäftigt, das eignet er sich sofort wirklich an; was er lernt, darüber gebietet er fortan unbeschränkt. Es arbeiten bei allem seinem Lernen in ihm ein beneidenswerth glückliches Gedächtniß, das gleich schnell und nachhaltig ist, und ein überaus klarer, leichtbeweglicher und höchst gewandter Verstand zusammen, so daß er jede neu gewonnene Kenntniß sogleich in bester Ordnung sicher an den ihr zukommenden Platz niederlegt, und so bei der stätig anwachsenden Ueberfülle seines Wissens dennoch immer die volle Klarheit desselben sich bewahrt und sein Detail allaugenblicklich zur Verfügung hat. Mit eben jenen Mitteln producirt er auch unglaublich leicht und schnell, zwar nicht aus der Tiefe herauf, aber doch Gehaltvolles und in einer in ihrer Art vollendeten, durch leichte Angemessenheit, ungestörten Fluß und elegante Schlichtheit an-

sprechenden Form. Zunächst reizen allerdings die classischen Sprachen und die alte Literatur seine Wißbegierde; aber auch die sämmtlichen Facultätswissenschaften durchmißt er in ihrem damaligen Umfange während seiner Universitätsjahre, und die Klassiker selbst ziehen ihn keineswegs bloß ihrer schönen Form wegen an, sondern nicht minder auch um ihres realen Gehalts willen. Er trägt den ganzen, für seine Zeit noch neuen, Schatz von historischem, physikalischem, mathematischem und philosophischem Wissen, der in den alten Autoren zerstreut niedergelegt ist, zusammen, und verarbeitet dieses für einen andren unübersehliche Material mit geschickter Hand in gedrängter und doch überaus einfacher, klarer und gefälliger Form in aller Welt zugänglichen Lehrbüchern über die griechische und lateinische Grammatik, die Dialektik, die Rhetorik, die Ethik, die Politik, die Psychologie und die Physik. Schon hierin tritt hervor, wie mit seinem eminenten Lerntalent ein nicht minder hervorstechendes Lehrtalent Hand in Hand geht. Mit unnachahmlicher Klarheit und Deutlichkeit und in dem durchsichtigsten Gewande drückt er, ohne daß man eine Bemühung dabei bemerkt, seine Gedanken aus, und sie andern mitzutheilen ist ihm von der frühsten Jugend an und bleibt ihm bis ins Alter ein Bedürfniß und gewährt ihm den süßesten Genuß. Lernen und Lehren in ihrer Wechselwirkung ist sein Element; aber Lernen und Lehren in dem höheren Sinne von sich selbst und Andere durch Aneignung immer reicherer Erkenntniß bilden und sittlich veredeln. Die vita scholastica, die Arbeit an der menschenwürdigen Bildung der Jugend, dünkt ihn wie der nützlichste so auch der begehrenswertheste Beruf, und seine wehmüthigste Klage ist, daß ein rauhes Geschick ihn beständig aus ihrer friedlichen Stille hinausstoße in die Stürme des öffentlichen Lebens. In dieser Lehrthätigkeit entwickelt er eine Regsamkeit ohne gleichen, eine nie ermüdende Arbeitslust und Arbeitskraft, der alles wie spielend von der Hand geht und die selbst in seinen letzten Lebenstagen noch nicht erschöpft ist.

Diese staunungswürdige intellectuelle Begabung des Mannes empfängt nun aber ihre eigenthümliche Signatur erst von dem Adel und der Liebenswürdigkeit seines Charakters. Dieser hat eine Weihe, die auch jene über den Rang einer bloßen Naturgabe erhebt. Denn zwar ist eigentliche Salbung an ihm nicht zu spüren, das religiöse Interesse herrscht als solches bei ihm nicht vor, am wenigsten von vornherein; aber dafür beseelt ihn das sittliche desto gleichmäßiger und durchdringt ihn innigst mit einer ruhigen Wärme. Er hat nie wie Luther im inneren Kampf auf Leben und Tod mit seinem Gott gerungen, nie eine tiefe, sein ganzes Wesen gewaltsam und plötzlich umkehrende Erweckung erfahren, sondern von seiner Kindheit an hat in ihm eine aufrichtige und innige christliche Gläubigkeit und Frömmigkeit Wurzel geschlagen und in gleichmäßigem Fortgang immer vollständiger von ihm Besitz genommen. Aber diese Frömmigkeit nahm in ihm ihre Richtung nicht auf die Beschäftigung mit den dogmatischen Dingen, auch nicht auf die Frage des erschreckten Gewissens: was muß ich thun daß ich selig werde? sondern auf die sittliche Aufgabe, darauf, sich selbst, und soweit sein Arm reichen würde auch Andere, zu einem menschenwürdigen Leben, innerlich und äußerlich, heranzubilden, allerdings aber ausdrücklich auf dem Grunde gläubiger christlicher Frömmigkeit, den er allezeit

zweifellos als unerschütterlich voraussetzte. Das eben zog ihn so unwiderstehlich hin zur classischen Literatur, daß ihm in ihr überall Bilder menschlichen Adels entgegentraten, anschauliche Darstellungen der Ideen, die dem menschlichen Dasein seine eigenthümliche Würde verleihen, eindringende Versuche, sich des inneren Wesens dieser Ideen bewußt zu werden, und überhaupt Erzeugnisse des menschlichen Geistes, die durch die maßvolle Naturwahrheit ihrer Form den angestammten Adel des menschlichen Geschöpfs hervorleuchten lassen. In den classischen Studien erblickte er wirklich die bonas artes, die Humaniora: deßhalb gab er ihnen sein Herz hin. Und so nahm nun von ihnen her sein ganzes Wesen frühzeitig eine edle, gehobene und schöne Art an. Da der Grund seiner Seele von früh an durch den Einfluß des Christenthums gereinigt und geheiligt worden war, so konnten sie ja bei ihm diese Wirkung hervorbringen. Sie setzten so in ihm keinen heidnischen Sinn an, sondern führten dem demüthigen und reinen Christensinn in ihm die Nahrung zu, kraft welcher er sich mit sittlichem Gehalt erfüllte und sich auch in der Richtung auf die Dinge dieser Welt entfalten und bethätigen und dadurch in sich gesund erstarken konnte. Man hat Melanchthon einen christianisirten, einen christlich geweihten Hellenen genannt. Freilich war er das nur in einem sehr bescheidenen Styl; aber grade an einer so harmonisch angelegten, an einer so kindlich gemüthvollen, so zart und friedlich organisirten Individualität wie die seinige konnte eine Vermählung des christlichen Geistes mit der menschlich schönen und adligen Art des Hellenenthums am leichtesten glücken. Ein tiefer Widerwille gegen alles Unschöne und Unharmonische, gegen alles Rohe und Maßlose auf dem sittlichen Gebiete, gegen die vita cyclopica, wie er sich gern ausdrückt, gehört mit zu den besonders characteristischen Zügen der Signatur Melanchthons, und eben aus dieser Quelle entspringt bei ihm, ungeachtet der großen Reizbarkeit seiner natürlichen Gemüthsart, der tiefe Widerwille gegen den Streit und die Streitsucht und die Friedensliebe, die immer als eine der schönsten Zierden im Kranze seiner Tugenden gepriesen worden ist. Doch war die sittliche Schönheit seines harmonisch geistvollen Wesens von höherer Art als die hellenische, die sie abspiegeln wollte; verklärt durch den christlichen Geist der Reinheit und der Demuth leuchtete sie in einem strahlenderen Licht. Ja diese kindliche Reinheit und Unschuld, diese zarte Jungfräulichkeit des Sinnes und des Lebens, die bis zu seinem Sterbebette nicht von ihm gewichen ist, goß über den so aufrichtig anspruchslosen und äußerlich gar unscheinbaren Mann jene anmuthige und doch Ehrfurcht gebietende Würde aus, die Erasmus, indem er von dem kaum neunzehnjährigen Jünglinge spricht, als verecunda regiaeque prorsus indolis festivitas bezeichnet.

So etwa war der Mann gestaltet, den Gott dazu berief, den Theil der reformatorischen Aufgabe, dem Luther nicht gewachsen war, an seiner Seite zu vollführen: die Verschwisterung der jungen weltlichen christlichen Geistesbildung, die eben im Begriff stand, sich auf der Grundlage des Humanismus selbständig zu constituiren, mit der neu erweckten echt christlichen Frömmigkeit. Gewiß, wenn irgend einer, so war er der rechte Mann für diesen Beruf. Doch hat er sich denselben nicht selbst gewählt, sondern Gott hat ihn auf seine Schultern gelegt, und

er seinerseits hat oft schwer geseufzt unter der fast erdrückenden Last desselben. In seinem Tübingen mit der glühendsten Liebe den classischen Studien lebend, beides lehrend und schriftstellernd, ahnte er nichts von seiner Bestimmung zum Reformator. Er war zwar den auf die Reinigung des christlichen Glaubens nach dem Urbilde der apostolischen Zeit gerichteten Bestrebungen, also, im weitesten Sinne des Worts, den reformatorischen Tendenzen aufrichtig zugeneigt und interessirte sich warm für sie; aber für seine Person war ihm doch nichts so theuer wie die bonae literae, und selbst unmittelbar mit Hand anzulegen an das Reformationswerk, das hielt er nicht für seinen Beruf. Hätte er übrigens damals einen solchen Gedanken gefaßt, so würde er sich sicher nicht an die sächsische Reformation angeschlossen haben, sondern an die schweizerische und oberländische, die ihm weit geistesverwandter war und unter deren Führern er manche nahe persönliche Freunde zählte. Allein Gott hatte es anders beschlossen. Durch eine sichtbar vorsehungsvolle Fügung wird Melanchthon im Sommer 1518, damals schon nach Erasmus der ausgezeichnetste Humanist in Deutschland, aus der ihm naturgemäß zugehörigen Stellung heraus zu der sächsischen Reformation hin abberufen, unmittelbar an Luthers Seite, nach Wittenberg als Professor der griechischen Sprache.

Damit war Ein für allemal über seinen Lebensberuf das Loos gefallen, und ihm selbst blieb das auch nicht lange verborgen, so wenig als Luthern, wie viel diese Berufung bedeuten wollte. Es gehört zu den Silberblicken der Geschichte das sich Begegnen dieser beiden so außerordentlichen und dabei so grundverschiedenen Geister, wie beide mit Einem Schlage sich erkennen und in gegenseitiger neidlos bewundernder Anerkennung sich zu Einem Werke die Hände reichen, mit dem klaren Bewußtsein, daß es nur gemeinsam von ihnen vollbracht werden kann. Zeigt sich Luther je liebenswürdig in seiner Größe, so damals als er seit Melanchthons wittenberger Antrittsrede vom 29. August 1518 (de corrigendis adolescentiae studiis) sich nicht zu ersättigen weiß in seiner Freude über den wunderbaren Schatz, den Gott so ganz ungeahnt ihm zu seinem Werke in dem Wundermanne, dem einundzwanzigjährigen neuen Amtsgenossen zugeführt hat. Begeistert nennt er seinen Philippus „einen bewunderungswürdigen Menschen, an dem fast alles übermenschlich ist," einen Mann, „der viele Martine aufwiegen werde," und äußert, sein eigener Beruf werde sich vielleicht darauf beschränken, „für den Philippus ein Vorläufer zu sein, um ihm den Weg zu bereiten im Geist und in der Kraft nach des Elias Vorbild, Israel und die Achabiter aufzuschrecken." Genug, Luther erkannte vom ersten Augenblick an mit voller Klarheit nicht nur die wunderbare Begabung und die edle und liebenswürdige Persönlichkeit des neuen Ankömmlings, sondern zugleich, von welcher unberechenbaren Bedeutung dieser Mann keineswegs etwa bloß für die frisch aufblühende junge wittenberger Lehranstalt, sondern vor allem für die große Sache selbst, die Gott ihm auf die Seele gelegt hatte, werden könne und solle. Mit seinem scharfen Geistesauge sah er in ihm das auserwählte Rüstzeug, um das wiederentdeckte Evangelium wirklich in die Geschichte einzubürgern. Zu diesem Ende mußte es ja der allgemeinen Geistesbildung und Wis-

senschaft der Gegenwart, d. h. in erster Reihe der humanistischen, nahe gebracht und sie mit ihm verständigt werden durch die wissenschaftliche Entwickelung und Rechtfertigung der in ihm beschlossenen Ideen. Zu diesem Ende mußte der evangelische Glaube in verstandesmäßig klarer und genauer Form nach dem inneren Zusammenhange seiner einzelnen Momente zur Darstellung gebracht werden, m. a. W. er mußte in ein bündiges Bekenntniß gefaßt werden. Zu diesem Ende mußte in der neuen Kirche eine ihr entsprechende kirchliche Wissenschaft, eine ihr eigene Theologie angepflanzt werden, auf dem Grunde der ihr eigenthümlichen Principien, also vornehmlich eines sicheren und gründlichen Schriftverständnisses. Zu diesem Ende mußte endlich in ihr Vorsorge getroffen werden für die Heranbildung eines seiner Aufgabe gewachsenen Lehrstandes, was wieder nur im Zusammenhange mit der Einrichtung eines wohlgeordneten Unterrichtswesens überhaupt, über die ganze Reihe seiner Stufen hinweg, ausführbar war. Für alle diese Aufgaben fehlte Luthern, so lebhaft er auch ihre hohe Wichtigkeit erkannte, die Begabung; aber daß Melanchthon sie im seltensten Maße besaß, das entging ihm nicht.

Diesem selbst erging es seinerseits mit Luthern nicht anders. Wir finden ihn sofort völlig hingerissen von diesem gewaltigen Propheten, von diesem strahlenden Heros geisterfüllter christlicher Frömmigkeit, von diesem kindlichen Heldenglauben, von dem ihm in seiner bisherigen Erfahrung noch nichts ähnliches begegnet war. Martinus ist ihm bald, „sein theuerster Vater", „der göttlichste Mann, den dermalen der Erdkreis trägt." Er „möchte lieber sterben als sich von diesem Manne losreißen lassen." Mit Luthers Person ergriffen ihn aber zugleich Luthers Ideen und Bestrebungen in tiefster Seele. Er schreibt jetzt: „Des Martinus Studien, seine fromme Wissenschaft und den Martinus selbst liebe ich, wenn irgend etwas auf Erden, mit ganzer Macht der Seele und hänge mit aufrichtigstem Herzen an ihm." So war es in der That. Die großen religiösen Grundanschauungen des wittenberger Reformators blitzten ihm mit überwältigender Klarheit in die Seele, und entzündeten in ihm die wärmste und rührigste Begeisterung für dessen hohes Werk. Die Beschäftigungen, denen er bisher mit fast schwärmerischer Begeisterung obgelegen hatte, kamen ihm jetzt wie „Kinderspiele" vor, und mit der ganzen Rastlosigkeit, die ihm eigen war, warf er sich in den Dienst der Sache Luthers, als dessen persönlicher Beistand und Gehülfe an der Arbeit, namentlich auch in der des akademischen Lehramts, und als sein schriftstellerischer Anwalt und Herold. Aus eigenem Antriebe trat er sofort in den Beruf ein, den Luther ihm für das Reformationswerk zugedacht hatte, mit dem lautersten Ernst und der unverbrüchlichsten Treue, und bis zum letzten Athemzuge hat er die Hand davon nicht abgezogen, wie schwer es ihm auch in der späteren Zeit oft dabei ums Herz war. Grade in diesem Beruf wies es sich erst aus, von wie ganz außerordentlicher Art seine eigenthümliche Begabung war. Der Umfang desjenigen, was Melanchthon während seiner vierzigjährigen reformatorischen Thätigkeit gearbeitet, geleistet und geschaffen hat, erregt gerechtes Staunen, und er würde unglaublich erscheinen, wenn nicht hier die offenkundigsten Thatsachen Zeugniß ablegten. Seit dem Jahre 1518 hat er bis zu seinem Lebensende die ganze Refor-

mationsarbeit als der eigentliche Hauptarbeiter mit durchgemacht. Wo nur immer es galt, den evangelischen Glauben in Bekenntnissen darzulegen oder ihn den Gegnern gegenüber zu vertheidigen und eine Verständigung mit diesen zu versuchen, — wo nur immer es sich darum handelte, eine für die Sache der Reformation wichtige Frage zu begutachten und zu berathen, bei fast allen Religionsgesprächen und evangelischen Conventen, stand er in erster Reihe unter den Bekennern, den Wortführern und den Rathgebern der Evangelischen, als derjenige, den die öffentliche Meinung, und zwar nicht bloß in Deutschland, fast einmüthig für den zu solchem Geschäft ohne Vergleich Tüchtigsten erklärte: der zahllosen Rathserholungen gar nicht zu gedenken, die täglich von einzelnen Körperschaften und Privatpersonen an ihn gerichtet wurden, und denen er allezeit dienstwillig entsprach. Was in dieser Zeit für den Aufbau einer evangelischen Theologie in dem lutherischen Deutschland geschehen ist, auf dem Felde der Exegese, der Dogmatik, ja auch schon der Dogmengeschichte, das ist so gut wie ausschließend sein Werk. Was der neuen Kirche von wissenschaftlich und namentlich von theologisch gebildeten Dienern zuwuchs, das hatte diese Bildung von seiner Hand empfangen, zum großen Theil nicht nur mittelbar durch seine Schriften, sondern auch unmittelbar aus seinem eigenen Munde am Fuß seines Lehrstuhls. Eine theologische Schule gab es bei seinen Lebzeiten im evangelischen Deutschland nicht außer der seinigen. Das war aber bei weitem noch nicht das Folgenreichste. Die ganze Schule überhaupt im protestantischen Deutschland ist, ohne Uebertreibung geredet, seine Schöpfung. Bevorab die gelehrte Schule, die er mit bewunderungswürdiger Weisheit und Thatkraft schon auf denselben Grundlagen, an erster Stelle den classischen Studien, aufgerichtet hat, auf denen sie noch gegenwärtig ihren sicheren Bestand hat. Ihm war es gegeben, den Zeitgenossen das dringende Bedürfniß solcher Unterrichtsanstalten in's Bewußtsein zu rufen, — er betrieb mit nicht ermattender Beharrlichkeit die Gründung derselben, — er ertheilte die maßgebenden Rathschläge für ihre Organisation, — er verfaßte die Lehrbücher, an deren Hand ein erfolgreicher Unterricht ins Werk gesetzt werden konnte, — er bildete die Lehrer zu, wie man ihrer an den gelehrten Schulen bedurfte, — er empfahl, wo es sich um die Besetzung der Lehrstellen fragte, die geeigneten Leute. Aus seiner unmittelbaren Unterweisung und Anregung endlich gingen ausnahmslos die großen Musterschulmänner jener Zeit hervor, die, an seine pädagogischen und didaktischen Ideen und Methoden sich aufs engste anschließend, für weitere Kreise die Begründer einer nachhaltigen Organisation des gelehrten Schulwesens wurden, ein Joh. Sturm in Straßburg, ein Valentin Trozendorf in Goldberg, ein Michael Neander in Nordhausen, ein Hieronymus Wolf in Augsburg. Die Ziffer derjenigen aber, die unmittelbar durch ihn ihre gelehrte Bildung erhielten, spottet jeder Berechnung, da die Zahl seiner Zuhörer zu Zeiten bis zu 2000 anwuchs. Auf allen diesen verschiedenen Wegen ist von ihm auf die Schule, zunächst im protestantischen Deutschland, ein schöpferischer und fördernder Einfluß ausgegangen, der sich über mehr als ein Jahrhundert hinaus, mittelbar aber auch noch bis in unsere Gegenwart hinein erstreckt. Eben um dieser

Seite an seiner Wirksamkeit willen ist er mit dem hohen Ehrennamen des „Lehrers Deutschlands“ geschmückt worden. Aber noch in einem viel umfassenderen Sinne gebührt ihm dieser Ruhm, der Praeceptor Germaniae zu sein, und auch für alle Folgezeit soll er ihm unverwelklich bewahrt bleiben.

Hat er ihn doch theuer sich erkaufen müssen, mit bittren Schmerzen. Denn — und dieß will zuletzt noch hervorgehoben sein — der eigenthümliche Beruf, den er auf so ausgezeichnete Weise erfüllte, war für ihn persönlich ein tragisches Geschick. Das Werk, an dem er seine Kraft aufrieb, wurde ihm während der zweiten Hälfte seiner öffentlichen Wirksamkeit auf das peinvollste verleidet, und von einem großen Theile seiner evangelischen Zeitgenossen und den zunächst folgenden Geschlechtern erndtete er statt des Danks Verkennung, Beargwohnung, Verdächtigung und Anfeindung. Dieß konnte freilich um so weniger anders sein, da Melanchthon kein Mann der kühnen, glaubensmuthigen That war, und, überall eine friedliche Vermittelung der Gegensätze anstrebend, auch da, wo sie unerreichbar war, und jedem tief und scharf einschneidenden Handeln abhold, in seiner, mitunter an Aengstlichkeit und Schwächlichkeit grenzenden, überlegsamen Behutsamkeit den schwierigen Verhältnissen der Situation sich nicht immer gewachsen zeigte. Der Kern der Sache liegt jedoch an einem andern Orte. Mit dem Humanisten Melanchthon war in die sächsische Reformation ein Element eingepflanzt worden, das ihr von Hause aus und insbesondere auch Luthern persönlich fremd war, die grundsätzliche Richtung überwiegend auf die sittliche Seite am Christenthum. Im Anfange machte sich diese Differenz nun freilich nicht bemerklich. Denn bei seiner ersten Berührung mit Luther wurde ja, wie wir schon berichtet haben, Melanchthon ganz überwältigt von der Geistesmacht des hohen, prophetischen Mannes. Es war ja so natürlich, daß der weichere und noch so jugendliche Humanist anfangs völlig hingenommen wurde von dem Eindruck des hohen Propheten und Glaubenshelden, der ihn noch dazu so liebevoll an sein Herz heranzog. Damals versetzt er sich daher bei der ihm eigenen Empfänglichkeit rückhaltslos hinein in den persönlichen Gedanken- und Empfindungskreis Luthers. Die Richtung überwiegend auf das unmittelbar Religiöse bemächtigt sich auch seiner, und folgerichtig will auch er jetzt, wie Luther, nichts hören von irgend einer eigenen Selbstbestimmung des Menschen im Werke des Heils, ja überhaupt von irgend einer freien Selbstbestimmung desselben, nichts von Philosophie und menschlicher Vernunfterkenntniß. Damals läßt er sogar seine humanistischen Studien ziemlich ruhen und wirft sich fast ausschließend auf die Theologie. Allein diese neue Richtung konnte bei ihm nicht von langer Dauer sein, sie stand in allzu scharfem Widerspruche mit seiner Eigenthümlichkeit. Allgemach mußte diese letztere wieder durchbrechen, und nur wofern dieß geschah, konnte er ja auch die besondere Aufgabe lösen, die grade ihm am Werk der deutschen Reformation oblag. So geschah es nun auch. Gar schnell machte sich sein Zug ausdrücklich zu dem sittlichen Christenthum hin wieder Luft. Bekam er doch bald die Früchte der alleinigen Betonung des unmittelbar Religiösen zu sehen in den unter den Evangelischen selbst ausbrechenden theologischen Streitigkeiten

mit ihrem Wortgezänk und ihrer bitteren Gehässigkeit. Sie ganz besonders ernüchterten ihn wieder und ließen ihm von Neuem und mit erhöhter Klarheit die sittlichen Interessen des Christenthums als sein eigentliches persönliches Anliegen bewußt werden. Jetzt wünschte er wohl oft, sich von dem theologischen Berufe völlig losmachen und ungetheilt zu seinen lieben classischen Studien, zum Dienst der bonae literae, zurückkehren zu können. Dieß mußte nun freilich ein frommer Wunsch bleiben; dafür ging aber Melanchthon von jetzt an in der Theologie selbständig, auch Luthern gegenüber, seinen eigenen Weg und verlor seine Grundüberzeugung nie wieder aus dem Auge, daß es eine Aneignung des Heils in Christo nicht anders gebe als auf dem Wege sittlicher Vermittelung, wovon dann sein Synergismus und seine veränderte Stellung im Abendmahlsstreit die am meisten ins Auge springenden und für ihn verhängnißvollsten Consequenzen waren.

Die evangelische Christenheit der Gegenwart preist Gott dafür, daß unser edler Reformator so seinen eigenthümlichen Beruf wiederfand und ihm standhaft treu blieb; ihm selbst aber hat während seiner späteren Lebensjahre diese Treue bittere, je länger desto einschneidendere Schmerzen eingetragen. Zu allernächst in seinem persönlichen Verhältnisse zu Luther. O wie wehe hat es ihm gethan, als die erste liebliche Freundschaft infolge der immer deutlicher ans Licht tretenden Abweichung ihrer beiderseitigen Anschauungen schon in den dreißiger Jahren so kühl wurde, als statt ihrer auf Seiten Luthers, besonders bei der in den Tagen seines Alters häufigen Verstimmung seiner von dem krankenden Körper bedrückten Seele, ein sorgliches Mißtrauen Platz griff, das von niedrig gesinnten Zuträgern immer wieder neu angefacht wurde! Da fürchtete Melanchthon, das große Herz, das einst so warm für ihn schlug, sei für ihn verloren. Doch grade hierbei hat Luther seine ganze Größe gezeigt, eine dem weniger kräftigen Freunde überlegene Größe. Denn so lebhaft und so widerwillig er auch die Kluft empfand, die seine Anschauungen von denen des späteren Melanchthon schied, so ist er doch nie wirklich an ihm irre geworden, so hat er doch seinen unschätzbaren Werth und seine Berechtigung, in seiner Weise der zu sein, zu dem Gott ihn gemacht, nie verkannt und ist nie seinem selbständigen Gange in den Weg getreten. Daß Melanchthon ein Rüstzeug Gottes sei, dem kein anderer unter den Zeitgenossen verglichen werden könne, daß die Reformation und die evangelische Kirche ihm mehr und Wichtigeres zu verdanken habe als irgend einem anderen, und daß die Wittenberger Universität in ihm ihr eigentliches Palladium besitze, das hat er auch in den Zeiten des aufgeregtesten Mißmuths offen ausgesprochen. Und mehr noch, er hat auch nie wirklich aufgehört, seinen Philippus in seinem Herzen zu tragen, er hat 1539 zu Weimar den Todtkranken gesund gebetet, und in der allerletzten Zeit seiner Wallfahrt hat er mit dem treuen Genossen seiner Arbeiten und seiner Kämpfe wieder in alter Freundlichkeit verkehrt.

Allein diese Größe Luthers kannte die zeitgenössische evangelische Kirche im Großen und insbesondere die Mehrzahl ihrer Theologen freilich nicht. Sie hatte kein Herz für den Magister Philippus neben dem Doctor Martinus, und Melanchthon wurde ihr je länger desto ausge-

sprochener ein Stein des Anstoßes und ein Gegenstand tiefen Mißtrauens. Das war der Dank für so viele Arbeit, Liebe und Selbstaufopferung. Allerdings reiner Undank war es auch nicht, sondern wir stoßen hier auf eine tragische Verwickelung. Es ist ja unleugbar, die deutsche Reformation hatte, soweit dabei von Menschen die Rede ist, Luther gemacht, nicht Melanchthon, in dessen Vermögen das auch gar nicht gelegen haben würde. Die deutschen Bekenner des Evangeliums waren daher natürlich genug von Anfang an in ihrer überwiegenden Mehrzahl Lutheraner, d. h. ihr Christenthum war bestimmt nach dem Typus der eigenthümlichen persönlichen Frömmigkeit Luthers ausgeprägt, und allein durch diese Weise fühlten sie sich befriedigt; Melanchthons christliche Art dagegen war ihnen fremd und störte sie. Da mußte denn wohl eine Reaction gegen die melanchthonische Richtung eintreten. Sie wurde aber durch einen besonderen Umstand auf eigenthümliche Weise verwickelt. Der eigentliche Begründer einer deutsch-evangelischen Theologie war Melanchthon — nicht Luther —, und überdieß war er weitaus der einflußreichste akademische Lehrer im Bereich der deutschen Reformation. Unbestritten unter seinem beherrschenden wissenschaftlichen Einfluß bildeten sich die ersten Generationen der deutsch-evangelischen Theologen heran. Hiervon war nun aber eine unnatürliche Lage der Dinge die Folge, diese nämlich, daß auf der einen Seite die deutsch-evangelische Theologie von Hause aus entschieden melanchthonisirte und unter der Geistlichkeit die Zahl der persönlichen Verehrer Melanchthons ungemein groß war, auf der andren Seite aber die Frömmigkeit des deutsch-evangelischen Volks, ja auch die seiner Theologen selbst, im Großen und Ganzen eben so entschieden lutheranisirte. Diese Sachlage war unhaltbar, ihr innerer Widerspruch mußte bald ins Bewußtsein treten, und von da an konnte auch innerhalb der Theologie selbst eine Gegenwirkung gegen das Melanchthonische, um es wieder auszuscheiden, nicht ausbleiben. Und so brach denn der lange Kampf des sich selbst so nennenden echten Lutherthums gegen den Philippismus aus, der sich, in seinen Formen sich mannichfach abwandelnd, bis in das siebzehnte Jahrhundert hineinzog und lange Zeit das Hauptinteresse der deutsch-lutherischen Kirche bildete. In diesem Kampfe ist der Melanchthonianismus letztlich erlegen; aber seine Niederlage war zugleich seine glänzendste Rechtfertigung und führte die Verheißung seiner Wiedererstehung bei sich. Denn nun, nachdem der Eigensinn, die persönliche Eigenthümlichkeit des evangelischen Christenthums Luthers in der Kirche zu ausschließender Geltung zu bringen und die unmittelbar der sittlichen Seite des Christenthums zugewendete Richtung, deren eigentlicher Vertreter innerhalb der sächsischen Reformation Melanchthon war, aus ihr auszuweisen, sich wirklich durchgesetzt hatte: da war das Ergebniß ein Zustand der Erstarrung und der Erstorbenheit der Kirche, der wohl eine Copie von Luthers persönlichem Christenthum darstellte, aber — in einem abschreckenden Zerrbilde.

Melanchthon ist lange Zeit von seiner Kirche verleugnet und vergessen worden; von einem seiner Nachfolger auf seinem Wittenberger Lehrstuhle ist bei einer öffentlichen Disputation sein Bildniß im Zorne mit Füßen getreten worden und sein Todestag ist bei seiner erstmaligen hundertjährigen Wiederkehr ungefeiert vorübergegangen; aber dennoch hat seine Wirksamkeit

nicht können ungeschehen gemacht werden, und der von ihm ausgestreute Same ist zu seiner Zeit, wie spät auch immer, doch gedeihlich aufgekeimt. Selbst die evangelische Union, nach der ihn so sehnsüchtig verlangte, hat, in engem Anschlusse an ihn, in weitem Umfange sich Bahn gebrochen, und zwar, wir rühmen uns dessen froh, mit am frühsten von unserm engeren Vaterlande, der Heimath Melanchthons, aus. Schon vor hundert Jahren hat an seinem Todestage die evangelische Christenheit Deutschlands ihm laut ihren Dank nachgerufen, und heute wetteifert sie an allen Orten, Zeugniß davon abzulegen, wie viel von ihren theuersten Gütern sie ihrem Philipp Melanchthon verdanke. Sie will es alle Welt wissen lassen, daß sie durchdrungen ist von der Ueberzeugung, daß es keine andre gesunde christliche Frömmigkeit gibt als die bewußtvoll auf den *sittlichen* Zweck gerichtete, daß die Interessen des Christenthums und die der Sittlichkeit, der geistigen Bildung, der Humanität, im höchsten und besten Sinne des Worts, unzertrennlich sind und gegenseitig nicht von einander lassen können und dürfen. Denn dieß allein kann doch verständigerweise die Meinung der Begeisterung sein, die sich am heutigen Tage so allgemein kund gibt. Möge sie nur kein flüchtiger Rausch sein, möge sie sich tief einwurzeln als klar bewußte und thatkräftige Gesinnung in den Herzen unsrer deutsch-evangelischen Christenheit! Das wäre ja der volle Thriumph Melanchthons! Dafür mit Ernst und Treue zu wirken, das ist eine würdige Aufgabe, die der heutige Tag auch uns allen stellt, vor allem aber unsern Hochschulen. Möge dabei unsre altehrwürdige Ruperto-Carola ihren Schwestern rüstig vorauschreiten!
